

Unsere heimischen Vögel und der germanische Mythos.

Von

ANT. R. v. PERGER.

Vortrag, gehalten am 19. Februar 1873.

Ich hatte im verflossenen Jahre das Vergnügen, in Ihrer Anwesenheit einen Vortrag über die Beziehungen unserer einheimischen Pflanzen zu dem germanischen Mythos zu halten. Da es nun überhaupt der Zufall fügte, dass ich gewissermassen als ein Vermittler der Naturwissenschaft und der Alterthumskunde erscheine, erlaube ich mir heute an jenen Vortrag anzuknüpfen und einiges über die Verhältnisse zu erwähnen, in welche sich der Mensch zu jenem Geschlecht von Thieren stellte, welches im Reiche der Lüfte schwebt und sich durch eine ganz eigenthümliche Bedeckung, nämlich durch das oft wundervoll herrliche Gefieder auszeichnet.

Stellen wir uns wieder auf den Standpunkt des gänzlich ungelehrten, ja des gänzlich ungebildeten Naturmenschen, so wird es uns leicht erklärlich, dass ihm die Vögel, als die einzigen Geschöpfe, die sich — abgesehen von den fliegenden Insecten — vom Boden erheben, mit immer kühnerem Flügelschlag aufsteigen, und sich so zu sagen bis in die Wolken verlieren können, als ganz besondere, höchst wahrscheinlich auch, als sehr beneidenswerthe Wesen auffallen mussten und zwar um so mehr, als er sich selbst so unwiderruflich an die Scholle gebunden fühlte.

Dazu kam noch die Betrachtung des oft so wunderbaren Baues der Nester, die Gestalt und Farbe der Eier, die Lebensweise der Aeltern, die ihre Jungen mit so vieler Sorgfalt atzen und pflegen und ihnen zu gehöriger Zeit das Fliegen lernen; und bemerkte jener Naturmensch endlich auch, dass gewisse Vogelgattungen bei dem Herannahen der schlimmeren Jahreszeit in grossen Massen verschwanden und mit dem Eintritt des Frühlings wieder in möglichst gleicher Zahl zurückkamen, so musste er sich diese Geschöpfe unwillkürlich für besonders begabte, ja sogar für besonders kluge Wesen halten und so mochten in ihm gar manche Eindrücke entstehen, die für uns gar viel an ihrer Wichtigkeit verloren haben, da wir in dieser Beziehung, wie noch in so manchen anderen, durch Gewohnheit und Alltäglichkeit nicht wenig ernüchtert sind.

Aus derlei Erstlingseindrücken gestalteten sich auch bei sehr gebildeten Völkern, wie bei den Griechen und Römern, eine Menge von Fabeln, so von dem Phönix, der, wenn er alt geworden, sich selbst verbrennt und wieder verjüngt aus der Asche emporfliegt, so von dem Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Blute nährt, so von dem Schwan der Leda, so von dem Specht, der wenn man sein Nest verspundet, die alles öffnende Springwurzel holt u. s. w. — In Sina träumt man von dem Glücksvogel, der eine Krone von Federn trägt und dessen Erscheinen Wohlfahrt und Freude, dessen Ausbleiben aber Unglück und Veränderungen im Reiche bedeutet. ¹⁾

¹⁾ Bräuner, Curiositäten. S. 664.

In Ireland wollte man Vögel kennen, die aus Baumästen hervorstiegen ²⁾ und selbst wir finden noch hier und da den Strauss mit einem Hufeisen im Schnabel abgebildet, zum Zeichen, dass er sogar Eisen verdauen könne. Doch mit solchen, aller Naturwahrheit widerstrebenden Dingen wollen wir uns nicht weiter befassen.

Der Mensch, das einzige Geschöpf dieser Erde, dem es nicht gegönnt war, schon von der Natur mit Kleidung, Nahrung und Wohnung beschenkt zu werden, der sich also schon in der ältesten Zeit genöthigt sah, das was er bedurfte, durch Beobachtung, durch Ueberlegung und durch List zu gewinnen, fesselte, als er endlich einen, wenn auch noch geringen Grad von Bildung erreicht hatte, die sogenannten Hausthiere an sich und zwar vermuthlich dadurch, dass er ihnen durch die Bekämpfung der Raubthiere einen gewissen Schutz verlieh, der freilich zunächst aus seinem eigenen Nutzen entsprang.

An jene vierfüssigen Hausthiere schlossen sich nach und nach mehrere aus dem Geschlechte der Vögel, besonders Hühnerarten und einige der Schwimmvögel an, endlich kamen aber, sehr merkwürdiger Weise — auch andere Vögel, welche, ohne dem Menschen eigentlich dienstbar zu sein, doch seine Nähe aufsuchten, ja sogar in demselben Hause mit ihm wohnten und noch wohnen, wie die freundliche Schwalbe, und der ernste Denker, der Storch. Ferner gibt es auch noch Vogel-

¹⁾ Ibid. S. 662, die sogenannten Bernacles.

geschlechter, von denen sich einzelne Individuen allmählich zähmen lassen und dann gewissermassen mit zum Hausstande zählen, während andere Arten der Flügelträger den Menschen vom Anfang an bis heute fliehen oder ihm sogar feindlich entgegentreten.

Aus diesen so mannigfachen, so abwechselnden Verhältnissen entstanden daher eben so verschiedene Anschauungsweisen, dergestalt, dass der reiche Stoff, der uns vorliegt, nicht in mehreren, geschweige denn in einer einzigen Vorlesung zu erschöpfen wäre. Auch sind diese Beziehungen bald milder, bald heiterer Art, und bald wieder ernst und manchmal sogar finster.

Aber mit welchem Vogel sollen wir unseren Reihen beginnen? Wohl mit dem König der ganzen Sippe, mit dem Adler, der wie die Poeten sagen, dicht an die Sonne fliegt und dem Zeus die Blitze holt, der schon von den Römern zum Kriegs- und Siegeszeichen gewählt wurde und von da in die mittelalterlichen Wappen übergang, wo er endlich anstatt eines Kopfes sogar zwei bekam, vermuthlich um dadurch seine grosse Fähigkeit im Verschlingen anzudeuten.

Bei unseren Vorfahren stand jedoch dieser raubzornige Vogel keineswegs in so erhabenem Ansehen, denn sie hatten sein wahres Wesen besser erkannt, sie hatten beobachtet, mit welcher Gier er sich auf sein Opfer wirft, wie wüthend er es zerfleischt, mit welcher eklek Hast er sich weidet und wie er dann gleich darauf träg und faul da sitzt und wie schlaftrunken seine Verdauung abwartet. Desshalb war auch der Adler den

Germanen und Scanen nur ein Sinnbild des Wilden und der Nacht, sie sahen in ihm nur einen dunklen Dämon, der in einer stürmischen Wolke umherfuhr; deshalb erzählt auch die Edda, dass oben am Nordpol ein riesiger Adler sitze, der mit seinen Flügelschlägen den eisigen Nordwind erzeuge und nennt diesen Riesenaar „Hrasvelger“ oder den Aasverschlinger. Die kriegerische Jungfrau, welche den Tod Sigurds veranlassen soll, reitet auf einem Adler vom blutigen Schlachtfeld herüber. Ein Adler raubte den drei Asen, Odin, Loki und Hönir das Mahl.¹⁾ Auf dem Felsen des Sees von Lomond kommen am ersten Mai (gleich den Hexen in der Walpurgisnacht) die Adler zusammen und verkünden durch ihr Geschrei das Geschick des Landes²⁾ und noch jetzt behaupten Jäger, dass man keine Adlerfeder zu anderen Federn legen dürfe, da diese von jener nach und nach verzehrt würden. — Wie verschieden sahen und dachten die von ihren Cäsaren geknechteten Römer und die in freien Stämmen lebenden Germanen!

Die Griechen, welche viele Philosophen besaßen, glaubten, dass auch die Eule, welche so einsam lebt, ein philosophischer Vogel sei und widmeten sie daher der Athene; wir wissen ja noch jetzt, dass das Sprichwort: „Eulen nach Athen tragen“ so viel sagen will, als überflüssiges Zeug treiben. Wie anders fasste aber der Deutsche das Wesen dieses abenteuerlichen Vogels

¹⁾ Gubernatis. II. 19.

²⁾ Mone, Gesch. d. Heidenthums. II. 495.

auf, der wirklich in der grössten Einsamkeit lebt und in seiner Baumhöhle, in seiner Felsenspalte, in altem verlassenem Gemäuer oder hoch auf einem Kirchthurm sitzt so lange es Tag ist, dabei aber keineswegs auf philosophische Abhandlungen sinnt — und erst mit der Dämmerung ausfliegt, um arme schlafende Vögel zu würgen oder die spielende Maus abzufangen und andere Unthaten zu verüben. Kein Thier, ausser der Katze und der Eule, sieht gut bei Nacht, und die Eule sieht vielleicht noch besser, ganz gewiss aber weiter als die Katze. Dazu kommt noch das abscheuliche Geheul und Geschrei, besonders der grösseren Eulenarten, das eben dann am ärgsten und hässlichsten wird, wenn sich die Eule in Liebesangelegenheiten befindet, denn dann gleicht ihr Schreien bald einem dämonischen Gelächter, bald erschallt ein jauchzendes hu — hu! dann folgt wieder ein Geklapper mit dem Schnabel, dann wieder eine Art von Bellen und ein Fauchen — man muss nur selbst einmal in finsterner Mitternacht in einem Wald oder in einer Ruine gewesen sein und dieses hässliche, weithin tönende Heulen gehört haben, um sich denken zu können, welche Furcht es bei ungebildeten oder bei Leuten von phantastischer Einbildungskraft hervorrufen könne, und versammeln sich nun zur Paarungszeit mehrere Eulen, so kann man sich — besonders wenn zu gleicher Zeit noch der Ruf der nach Norden ziehenden Kraniche und Wildgänse dazukommt, sehr leicht erklären, wie die Sage von dem wüthenden Heere entstanden sein mag.

Im Volke werden, abgesehen von der genauen wissenschaftlichen Kennzeichnung der mannigfachen Arten, hauptsächlich nur die grossen und die kleinen Eulen unterschieden, demzufolge man sie auch als heulende und piepende bezeichnet. Die Repräsentantin der Heul-Eulen ist die grosse Ohreule und jene der piependen das Käuzlein.

Die Ohreule gehört mit zur grossen Jagd und galt allenthalben als gespenstig, wesshalb man sie auch der oben erwähnten wilden Jagd des Hakelnberg beigab. Hakelnberg war ein Ritter auf der Burg zu Wülperode und ein so leidenschaftlicher Jäger und Hetzer, dass er selbst an Sonntagen und an den höchsten Festen nicht Ruhe hielt. Einst erlegte er einen gewaltigen Eber, war aber in der Hitze etwas unvorsichtig und das Wildschwein schlug ihm seine Hauer dergestalt in das Bein, dass Hakelnberg eine Wunde davontrug, welche die damaligen Aerzte nicht heilen konnten. Da fluchte er fürchterlich und schwur, dass er auf den Himmel und auf die ganze Seligkeit verzichten wolle, wenn es ihm gegönnt würde, bis zum Untergang der Welt jagen zu können. Dieser Schwur, spricht die Sage, war von den höheren Mächten gehört; und nun muss er jagen über Berg und Thal, über Wald und Gefild, auf einem feurigen Ross, mit höllischen Hunden und von seinem ganzen Gefolge begleitet, bis zum jüngsten Tag, an dem er dann für ewige Zeiten in die Hölle hinabsinkt.

Merkwürdiger Weise ist die Eule auch mit der Sage von einer Nonne verwebt. Diese Nonne, Ursula mit Na-

men — lebte in einem Kloster in Thüringen, hatte eine ungewöhnlich rauhe und hässliche Stimme und sang aber dabei, wie sich das manchmal so trifft — mit un-
zubezwingender Leidenschaft, so dass ihre Schwestern oft mit Schauder erfüllt waren, wenn sie in den nächtlichen Chören von ihr übertönt wurden. Da sie endlich starb, waren alle Nonnen froh, die furchtbare Stimme los zu sein. Als sie aber Nachts wieder im Chor sangen, steckte die todte Ursula ihren Kopf zu einer Oeffnung herein und „tutete“ so entsetzlich, dass die Schwestern aus der Mette davonliefen und nicht eher wieder in die Kirche wollten, als bis die unglückliche Sängerin gebannt sei. Da liess die Priorin einen Kapuziner herbei holen, der in solchen Geschäften gut bewandert war, der sprach nun seine Sprüche und als der Bann vollendet war, flog die gute Ursula anstatt in Gestalt eines schönen Engels als grosse Ohreule davon und begab sich auf den Harz, wo man sie, „wie glaubhafte Zeugen berichten“, noch heute von Zeit zu Zeit tuten hört. ¹⁾

Ophelia (Hamlet, Act IV. Sc. 5) sagt: „Die Eule war eines Bäckers Tochter“. Der mit der Natur und der Sage so sehr vertraute Dichter kannte also die alte Legende, dass einst der Heiland müde und hungerig von einer langen Wanderung vor einem Bäckerladen stehen blieb und um Brot bat. Der Bäcker und seine Frau befanden sich nicht zu Hause, sondern nur des Bäckers Tochter, welche sehr geizig und neidisch war und die

¹⁾ Grimm, Deutsche Sagen. I. S. 354.

Gabe verweigerte, wesshalb der Herr über sie erzürnte und sie zur Strafe in eine Eule verwandelte.

Die Nachteule spielt also stets eine finstere und unheimliche Rolle, selbst die poetischen Opferjungfrauen des deutschen Heidenthums wurden durch die Christianisirung in scheussliche Eulen umgestaltet und im Volke geht noch immer die Meinung, dass die grämliche Frau Eule alles belauere und dass vor ihr, die selbst im tiefsten Dunkel so trefflich sieht, durchaus nichts verborgen bleibe. Dieser Ansicht verdankt auch ein Holzschnitt aus dem XVI. Jahrhundert seine Entstehung, er zeigt nämlich eine grosse Eule als alte Frau, die in einer finsternen Kammer vor dem Spinrocken sitzt und mit ihren weit geöffneten Augen nach allem herumspäht, was in der ganzen Nachbarschaft vor sich gehen mag.

Aus dem Angeführten geht hervor, dass man sich die Eule fast immer als ein weibliches Wesen dachte und man urtheilte hier wieder nicht ganz ohne Grund, denn der Uhu, obwohl gewöhnlich etwas misantropisch, hat zuweilen doch wieder Anwandlungen von guter Laune und macht dann wunderliche und komische Bücklinge, schlägt mit den Flügeln und führt sogar einen bizarren Tanz auf, wesshalb man auch von einem Mann, der bald tiefsinnig und bald wieder schnackisch wird, zu sagen pflegt: er sei ein drolliger Kauz, und selbst der allbekannte Till Eulenspiegel mag seinen Namen ähnlichen Ursachen zu verdanken haben.

Bei der kleineren Eule findet jedoch der Unterschied zwischen den Sonderlichkeiten des Weibchens

oder des Männchens nicht statt, denn das Käuzlein, ob Weib, ob Mann, ist überall, wo es erscheint, höchst unwillkommen, da es als unheilbringend und Sterben verkündend betrachtet wird. Wohl mag es sich zugezogen haben, dass dieser Vogel in das offene Fenster einer Krankenkammer flog, wohin ihn, der weder ein Freund des Rosenduftes noch des Nelkengeruches ist, wahrscheinlich die Ausdünstung lockte, und war nun der Kranke unheilbar und erlag, so musste „das arme kleine Käuzlein“ als Ursache oder mindestens als Vorbote des Todes gelten. Ja die Einbildungskraft der Landleute ging noch weiter, denn da der Ruf des Vogels wie Ku—witt klingt, so glauben sie er rufe: „Komm' mit!“ nämlich auf den Friedhof, wo das Käuzlein in der Dämmerung häufig gesehen wird. Aus obigem Aberglauben nageln die Bauern, wenn sie eines solchen Wichtels ¹⁾ habhaft werden, dasselbe mit ausgespreiteten Flügeln an das Thor der Scheuer, eine Auszeichnung, die aber auch den grösseren Eulen und sogar den Geiern zukommt und zwar einestheils desshalb, damit sich die noch lebenden Raubvögel an diesem hochnothpeinlichen Beispiele schrecken sollen, und zweitens, weil ein solcher angenagelter Vogel zugleich „vor dem Einschlagen des Blitzes schützt.“

Uebrigens gilt jede Eule, sei sie gross oder klein, als Unglücksbote, so sagt auch Lady Macbeth (II. Act S. Scene):

¹⁾ Wichtl, von wiggen = klagen, ängstlich rufen.

„— — Horch! Still!

Die Eule war's, die schrie, der Unglückswächter,
Der grässlich gute Nacht ruft!“

und daher heisst die Eule auch in manchen Gegenden Klagmutter, Klagfrau, Wehklage, Leichenhuhn und Todtenengel.

Wenn nur die Sage den Eulen eine besondere Beobachtungsgabe zuschreibt, so besitzt diese hingegen in aller Wirklichkeit der kluge und schlaue Rabe, denn er gewahrt schon im Flug und oft aus beträchtlicher Ferne Gegenstände, welche andere Vögel oft in der Nähe nicht sehen. Um dieser Eigenschaft willen wurden auch dem Odin zwei Raben als Begleiter gegeben, nämlich Hugin und Munin (Denkkraft und Gedächtniss). Diese flogen in alle Welt hinaus, kehrten dann zurück, setzten sich auf des Gottes Achseln und berichteten ihm, ganz im Geheimen, was sie gesehen hatten.

In dem alten Liede von der Amselfelder Schlacht heisst es, dass zwei Raben von dem Kampfgefilde hergeflogen kamen und die Kunde mit sich brachten, dass die Führer beider Heere gefallen seien. So wurde der Rabe zum Weissagevogel und zum Vorausverkünder. Desshalb stellte auch Ragnar Lodbroke einen Raben oben auf seine Fahne und je nachdem dieser entweder lebhaft mit seinen Flügeln schlug oder dieselben traurig hängen liess, schloss man auf Sieg oder Niederlage.¹⁾

¹⁾ Grimm. II. 1637.

Wegen dieser Gabe des Voraussehens ist auch in der germanischen Mythe der Rabe der Verkünder des hereinbrechenden Weltunterganges. Sollte dem Burgherrn von Corberies (im Canton Freiburg) ein Nachkomme geboren werden, so erschien ein Rabe, der einen Ring in den Schlosshof fallen liess, und war dieser Ring von Silber, so bedeutete er die Ankunft eines Knaben, war er aber von Gold, so erschien eine liebliche Tochter. Man ersieht hieraus, dass der Rabe nicht nur klug, sondern auch galant gegen das schöne Geschlecht war.

Die weisen Raben des Odin gingen auch mit hinüber in das Christenthum, wie wir u. a. auch schon aus der Legende von St. Meinrad ersehen. Meinrad war ein Graf im Saalgau, er entsagte aber späterhin der Welt, begab sich in einen grossen Wald und hielt sich zu seiner Erheiterung zwei Raben. Als nach dem Verlauf mehrerer Jahre Räuber in den Wald kamen und den Einsiedler erschlugen, wurden diese von den Raben mit fortwährendem Geschrei verfolgt, so zwar, dass das Landvolk auf die Flüchtigen aufmerksam wurde und sie gefangen nahm, worauf diese den Mord eingestanden und hingerichtet wurden. Die klugen Raben erschienen hier also als Anklagende, als die Unthat rächende Vögel.

Ausser St. Meinrad haben noch mehrere Heilige, z. B. St. Oswald, einen Raben zum Abzeichen, ja es gibt Miniaturen aus sehr alter Zeit, in welchen König David

oder einer der Kirchenväter mit einem Raben auf der Schulter dargestellt ist. ¹⁾

So wie an Personen, finden wir die Raben auch an gewisse Oertlichkeiten gebunden, eine Ansicht, welche sich schon bei den antiken Griechen geltend machte. So umflattern die Raben des Friedrich Rothbart noch immer den Kyffhäuser, zwei Raben umschweben den Hügel des ehemaligen Zwingherrnschlusses im Emmenthal ²⁾ und selbst alte Spielplätze der Knaben sollen hier und da noch jetzt von zwei Raben überwacht werden; ja diese beiden Vögel standen einst in solcher Achtung, dass sie sogar in kirchlicher Rücksicht Bedeutung bekamen. Als man nämlich bei Kappeln in Angeln eine Kirche bauen wollte und nicht wusste wohin, bat man die h. Maria um ein Zeichen und siehe da, es erschienen zwei Raben und setzten sich an einer gewissen Stelle nieder, wo denn auch die Kirche gebaut wurde, an deren Portal man zum Gedächtniss dieser wunderbaren Begebenheit noch jetzt zwei Raben in Stein gemeißelt sieht. ³⁾

Das bisher Gesagte bezieht sich auf die guten Eigenschaften dieses dunklen Vogels, allein wir dürfen auch seine Schattenseite nicht übersehen, nämlich die, dass er einen ganz besonderen Annexionstrieb für glänzende Ge-

¹⁾ So ist in einer sehr alten Handschrift zu Bamberg St. Gregor abgebildet, dem der Rabe auf der rechten Achsel sitzt und ihm in das Ohr spricht.

²⁾ Jahn. Emmenth. Sagen. S. 2.

³⁾ Nork. Myth. d. Volkssage S. 149.

genstände besitzt, die er dann, wenn er sie einmal im Schnabel hat, meist auf eine so schlaue Weise verbirgt, dass sie fast nur durch Zufall wieder gefunden werden können. Dies Aneignungsgelüste gab denn auch Anlass zu gar mancher frommen Legende, wie z. B. zu jener von der Ida von Toggenburg, von welcher ihr Herr glaubte, sie habe seinen Ring, den zufällig ein Rabe stahl, ihrem Buhlen geschenkt. Nach der rauhen Sitte jener Zeit wurde Ida ohne Verzug über einen hohen Felsen hinabgestürzt. Glücklicher Weise verwickelten sich Ida's Kleider in einem Strauch und sie gelangte glücklich zu Thal. Die fromme Legende sagt aber, dass sie von Engeln aufgenommen und sanft zur Erde getragen wurde.

Thilo, Bischof von Trotha war ein strenger Mann, der kurzen Process machte, wenn ihm etwas in die Quere kam. Als er einst einen seiner kostbarsten Ringe vermisste, beschuldigte er einen der Diener dieses Diebstahls und liess denselben auf den bloßen Verdacht hin ganz gelassen enthaupten. Da aber nach einiger Zeit der Ring in dem Neste eines Raben gefunden wurde, empfand der Bischof eine so tiefe Reue, dass er — ein neues Wappen annahm, in welchem ein Rabe mit einem Ring im Schnabel dargestellt war. ¹⁾

Durch solche Streiche verlor der Rabe immer mehr von seinem vorigen Ansehen, er wurde von einem Götter-Boten zu einem Vogel des Teufels, als welcher er auch den von Dr. Faust unterschriebenen Pakt abholte; nach

¹⁾ Bechstein, Deutsch. Sagenbuch, S. 420.

ihm nannte man nun die Gerichtsstätten: Rabensteine, und sein Ruf ist endlich so schlecht geworden, dass alle Wörter, mit denen man seinen Namen verbindet, durchaus keine Lobenswürdigkeit anzuzeigen pflegen.

So wechselten die Meinungen über den Raben nach den verschiedenen Anschauungsweisen der Menschen, der echte alte Naturrabe ist aber noch immer derselbe, wie er vor tausend Jahren war und wird sich auch wahrscheinlich bis in die fernste Zukunft nicht besonders verändern.

Ich habe zuvor angedeutet, dass sich dem Menschen eine gewisse Reihe der Hühnervögel anschloss. Unter diesen zeichnen sich die Taube, der Pfau und der Hahn ganz besonders aus.

Pfau und Taube bilden gewissermassen allegorische Gegensätze, denn die Taube ist bekanntlich das Sinnbild der Sanftmuth und der Liebe, der Pfau hingegen ist hoffärtig, eitel und prunkhaft, das Girren der Taube tönt gefällig, das Geschrei des Pfaues ist aber katzenartig und widerlich, die Taube trug den Oelzweig, der Pfau ist aber sehr streitsüchtig, wesshalb auch die sarazenischen Krieger Pfauenfedern auf ihre Turbane steckten, eine Sitte, die wie noch andere morgenländische, von den Christenrittern nachgeahmt wurde, nur setzten diese statt einer einzelnen Feder gleich einen ganzen Pfauenschweif (den sogenannten „Pfauenstutz“) auf ihre Helme und im J. 1453 legten sämtliche Ritter vom Hofe Philipps des Guten von Burgund auf einen Pfau

das Gelübde ab, unablässig gegen die Sarazenen zu streiten, das war das berühmte „veu du paon“.

Das ganze Leben der Taube ist hinwieder ein Idyll und es lässt sich, wie bei stillen Menschen, nicht viel über sie sagen, doch hat man sie allenthalben gern um sich.

Datritt Meister H a h n ganz anders auf, denn er ist im Gehöfte eine äusserst wichtige Erscheinung, weshalb wir ihn auch etwas näher kennen lernen wollen.

— — Die alte Mutter Nacht hat ihre dunklen Schwingen über das Land gebreitet. Ueberall herrscht Ruhe und tiefes Schweigen und in den Gehöften ist der Schlaf der gebietende Gott. Da kommt die Mitternacht und durch ihre Stille ertönt der erste Ruf des zeitkundigen Hahnes. Nach beiläufig zwei Stunden erschallt der zweite Hahnenruf und mit der anbrechenden Morgenröthe der dritte, der bei weitem am stärksten klingt und schon manche der Schläfer weckt. Wer lehrte dem Hahn die Stunden so genau kennen, wer sagte ihm, dass gerade er es sein soll, der sie verkündet?

Genug, der Hahn war schon in den urältesten Zeiten das Sinnbild der Wachsamkeit und steht noch heute künstlich nachgebildet auf Thurmspitzen und hohen Dachfirsten als Abzeichen der Aufmerksamkeit.

Vor dem nordischen Weltuntergang (Ragnarokr) krähen drei Hähne. Der eine mit goldenem Kamm (Gullinkambi), weckt die Helden in Walhall, ein schwarzbrauner weckt die Schatten in dem dunklen

Helheim und ein hochrother die Gygen oder die Götter der Naturkräfte.¹

Wenn das Krähen des Haushahns erschallt, müssen alle wandernden Geister, alle Gespenster und selbst die Elfen verschwinden.

Schöner kann wohl Niemand über den Hahn sprechen, als der grosse Naturfreund Shakespeare im „Hamlet“ (Act I. Sc. 2), nachdem der Geist gewichen ist; Horatio sagt nämlich dort:

„Ich hab' gehört,
Der Hahn, der als Trompete dient dem Morgen,
Erweckt mit schmetternder und heller Kehle
Den Gott des Tages, und auf seine Mahnung,
Sei's in der See, im Feuer, Erd' oder Luft,
Flieht jeder schweifende und irre Geist^d
in sein Bereich.“

Worauf Marcellus antwortet:

„Sie sagen immer, wenn die Jahreszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, singe
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel,
Dann darf kein Geist umhergeh'n, sagen sie.
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stern,
Kein Elfe faht, noch mögen Hexen zaubern,
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.“

Da nun der Hahn durch seinen Ruf alles Unheimliche vertreibt, erscheint er auch in vielen Sagen, die vom Gottseibeius handeln. So verschrieb einst ein

¹ Wiborg. Myth. d. Nord. S. 305.

Bauer dem Teufel seine Seele, wenn ihm dieser über Nacht eine Scheuer baue. Hurtig ging der Schwarze an die Arbeit, als er aber eben die letzten Schindeln auf das Dach nageln wollte, tönte der Morgenruf des Hahns, der Teufel musste fort und war um seine ganze Arbeit und um die Seele des Bauern betrogen. In anderen Fällen sollte Meister Violand oder „der Junker mit der Hahnenfeder“ gegen die Verpfändung einer Seele, über Nacht ein Schloss, einen Damm, oder eine Brücke bauen, wurde aber stets unmittelbar vor dem Schluss seiner Arbeit durch den Hahnenruf unterbrochen und um die Seele geprellt, woher denn auch der Ausdruck „ein dummer Teufel“ entstanden sein mag.

Der Hahn hat ausser seiner Wachsamkeit auch noch andere schätzbare Eigenschaften. So ist er vor allem ein tapferer Kämpfer der auf Sieg oder Tod streitet, der nach dem Kampf, wengleich selbst noch blutend, sich auf die Mauer schwingt, mit den Flügeln schlägt und seinen Sieg schmetternd verkündet. — Aus der Beobachtung seines Muthes entstanden die Hahnenkämpfe, die schon zu Zeiten Karl's des Grossen beliebt waren, wie denn auch seine Söhne Pipin, Carl und Ludwig einen solchen Kampf veranstalteten, um daraus zu ersehen, wer von ihnen der Erbe des Reiches werde. Der Hahn Ludwigs siegte über die beiden anderen Hähne und Ludwig erlangte nach seines Vaters Ableben wirklich die Krone. Ein neueres Geschichtchen erzählt von dem Admiral Berkley, dass er ein grosser Hahnenfreund war und stets einen derselben auf seinem Schiffe

hatte. In einer Seeschlacht, die im Jahre 1793 gegen die Franzosen vorfiel, konnten die Engländer keinen Vortheil erringen und wollten sich schon aus dem Kampfe zurückziehen, als sich plötzlich der Hahn auf den Hauptmast des Admiralschiffes schwang, mit den Flügeln schlug und eifrig krächte. Da wurden die Engländer wieder muthig, sie erneuerten den Kampf und schlugen nun wirklich die Feinde in die Flucht.

Die rothe Farbe des Hahns — und die rothen Hähne gelten immer für kräftiger und wachsender, als die weissen oder dunkelgefärbten — wurde durch die Phantasie des Menschen mit dem Feuer in Verbindung gebracht, so dass der Hahn endlich auch ein Symbol der Flamme wurde, wie uns schon die Redeweise „einem den rothen Hahn auf das Dach setzen“ (d. h. es anzünden) deutlich darthut, zugleich wurde er dadurch aber auch, da wie bekannt, in der Hölle ein heftiges Feuer brennt, als Vogel der Unterwelt betrachtet, allein wir wollen diese letztere etwas erkünstelte Beziehung bei Seite lassen und zum wirklichen Hahn zurückkehren, der zwar ein etwas strenger, aber doch auch ein liebevoller Hausvater ist, der mit grösster Sorgfalt auf seine Frauen sieht und nicht eher etwas zu sich nimmt, bis er sie gesättigt glaubt.

Den edlen Eigenschaften des Hahns zufolge findet man in alten Büchern von ihm gesagt, dass er dieselben „sieben Frummigkeiten“ habe, die jedem biederen Ritter eigen sein müssen, er ist nämlich:

„fürsichtig, weise, tapfer, ehrenhaft, fein, liebevoll und herrschkündig“.

Was jene Schwimmvögel anbelangt, welche sich dem Menschen mehr oder minder anschlossen, so sind hier wieder drei zu nennen, nämlich die Ente, die Gans und der Schwan. Die Ente ist völlig unbedeutend und gilt nur als eine sehr beliebte Speise. Die Gans und der Schwan bilden jedoch abermals Gegensätze wie die Taube und der Pfau, nur wieder von ganz anderer Art, denn die Gans ragt vorzüglich durch ihre Begabung von ungewöhnlicher Dummheit hervor, während uns der Schwan als ein besonders poetischer Vogel vorgeführt wird.

Es mag sein, dass die Gänse das Capitol retteten, als Brennus mit seinen Galliern dasselbe nächtlicher Weile überrumpeln wollte, aber vermuthlich thaten sie das nicht aus Scharfsinn, sondern nur deshalb, weil sie nicht gar so fest schliefen, als Manilius und seine wackeren römischen Soldaten. Uebrigens heisst es in einem schon sehr alten Reim:

„Es flog eine Gans wohl über den Rhein,
Und kam als Gans auch wieder heim.“

ein Sprüchlein, das wohl keines weiteren Commentars bedarf. Auch erinnern wir uns noch des Bildes in der Wallnerstrasse, auf welchem ein Wolf dargestellt war, der den Gänsen predigte, eigentlich ein Spott auf die

einstigen protestantischen Prediger in Wien,¹ der aber auch deutlich anzeigen sollte, wessen Geistes Kinder diejenigen waren, welche solche Predigten anhörten. Auch von Deutungen u. s. w. weis „la mère oie“ nichts, nur an ihrem Brustbein will der Bauer — versteht sich erst dann, wenn er sich an ihrem Fleische gelabt hat — erkennen, ob ein milder oder ein strenger Winter kommen werde, denn:

„Ist das Brustbein hell und klar,
Kommt ein strenger Winter dar,
Ist es aber trüb und dick,
Hat der Frost nur wenig Schick.“

Endlich haben auch von allen den zahlreichen Gänsen nur die Martinsgänse (*Anseres Martiniani*)² eine wirkliche Bedeutung und werden desshalb auch mit besonderer Sorgfalt gemästet.

Die Gänse führten nämlich mit St. Martin eine ähnliche Scene auf, wie einst im Capitol. St. Martin war ein frommer und zugleich ein höchst bescheidener Herr, desshalb verkroch er sich auch als ihn seine Brüder zum Bischof wählen wollten, hinter den Gänsestall dessen Bewohnerinnen ihn aber seinen suchenden Mitbrüdern verriethen, so dass er trotz aller Bescheidenheit doch Bischof werden musste. Seit jener Zeit wurde es Sitte, zum Andenken an dieses Ereigniss jährlich am 11. November eine wohlgespickte Gans zu opfern, wie

¹ Auch die zwei Theologen Thomas Murner und Theobald Thamer hiessen „Gänseprediger“.

² S. d. Annalen v. Corbay v. J. 1171.

dieses durch eine nicht unbedeutende Zahl von älteren und neueren Martinsliedern zur Genüge belegt wird.¹

Der Schwan ist wohl unzweifelhaft der schönste und edelste unserer Schwimmvögel und besonders dann herrlich anzusehen, wenn er sich mit zurückgelegtem Hals und geöffneten Flügeln von dem Wind auf der ruhigen Fluth forttreiben lässt. In nördlicheren Gegenden, in denen sich viele kleine Seen oder Teiche befinden, erscheinen oft mehrere Schwäne, bleiben eine kurze Zeit, und verschwinden dann wieder, indem sie von einem Gewässer zum andern ziehen. Dieses unverhoffte Kommen und Gehen, sowie das durchaus weisse Gefieder dieser Vögel mögen wohl den ersten Grund zu den vielen Schwanensagen gelegt haben, die sich in allen germanischen Gauen vorfinden.

Schon die alte Nordlandsage berichtet, dass fortwährend ein Schwan um den heiligen Quell der Zeiten, den Urdarborn, kreise. Die zukunfts kundigen Walkyren nahmen häufig die Gestalt von Schwänen an und wurden daher auch Schwanenjungfrauen genannt und an vielen Orten und in vielerlei Variationen wird erzählt, dass zauberische Mädchen, Feen oder Königstöchter in Schwanenkleidern geflogen kamen und sich an stillen Gewässern niederliessen, um in denselben zu baden, wobei sie das Schwanenkleid ablegten, welches dann von einem schlaun oder kühnen Ritter geraubt wurde, in

² S. Wackernagel's Lesebuch B. II, S. 232. ff.

Folge dessen die betreffende Schwanenjungfrau die Braut des Ritters werden und so lange bei ihm verweilen musste, bis sie das Schwanenhemd wieder in ihre Hände bekam, und mehrere Frauennamen, wie Swanhilde, Swanwitha, Swanagardis u. s. w., erinnern an diese Sagen und deuten zugleich auf die makelloseste Reinheit der Trägerinnen solcher Namen.

Auch über die Häupter berühmter Helden zogen Schwäne einher, und als Gottfried von Bouillon mit seinem Heer vor Jerusalem lag, erschien ein Schwan, welcher ihn viermal umkreiste und dann nach Jerusalem flog und sich auf einem der Thorthürme dieser Stadt niederliess. Gottfried benützte dieses als ein Wahrzeichen, befahl sogleich jenes Thor zu bestürmen und drang wirklich durch dasselbe in die Stadt.¹

Da demnach der Schwan die Gabe hat, etwas im voraus anzudeuten, sagt man auch anstatt: es ahnt mir etwas, „mir schwant etwas“ und so spricht auch Walter Fürst im „Tell“ (Act I. Sc. 4), der zu Arnold von Melchthal sagt:

„Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant.“

Da ferner der Schwan in der Paarungszeit ein treuer Gatte ist, und seine Jungen mit Kühnheit vertheidigt, gilt er auch als ein Sinnbild der Liebe und man legt daher, wenn eine Verbindung zweier Herzen fortdauern soll, nach altem Brauch die Verlobungsringe in das Nest eines Schwanes.

² Wolf, Niederl. Sag. S. 171.

Auch in das Christenthum kam der Schwan mit herüber und wie er früher der Vogel der Walkyren war, wurde er nun der Vogel der h. Maria. So steht u. a. unweit von Carden, am linken Ufer der Mosel, die Schwanenkirche, welche ein Ritter der h. Maria widmete, da ihm einst als er gefangen lag, geträumt hatte, ein Schwan trüge ihn fort aus dem Thurm. So stiftete der Churfürst Friedrich von Brandenburg einen Orden zu Ehren derselben Heiligen und bestimmte den Schwan zu dessen Abzeichen.¹ Die wichtigste und selbst in das Geschichtliche herübergreifende Sage ist aber jene von dem unbekanntem Ritter mit dem Schwanenhelm, der in einer von einem Schwan gezogenen Fähre auf dem Rhein herankam, die Herzogin von Brabant von ihren Gegnern befreite und sie zur Gemahlin nahm, wodurch er der Stammvater des Lothringischen Hauses wurde, ein Stoff, der in unseren Tagen zu einer Oper benützt wurde, die wir unter dem Namen „Lohengrin“ kennen.² So war und blieb der stille, ernste Schwan stets in hohem Ansehen und makellos wie sein Kleid ist noch immer seine dichterische Weihe.³

¹ Der Dichter und Prediger Joseph Rist stiftete um 1660 den einbrischen Schwanenorden, eine Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe stellte, die deutsche Poesie und Sprache zu heben.

² Grimm, Deutsche Sagen. II. S. 256—271.

³ Die Sage, dass der Schwan im Sterben singe, ist nicht deutschen Ursprungs, sondern eine Erfindung der Griechen und Römer.

Wir wenden uns nun zu den drei Frühlingsboten, nämlich zum Kuckuk, zum Storch und zu der Schwalbe.

Der Kuckuk hat seinen Namen von seinem Ruf erhalten, den man zur Frühlingszeit erschallen hört und überall mit Freuden begrüsst.

„Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,

Wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder.“ sagt der Hirt in der ersten Scene des „Tell“ und noch jetzt klopft der Bauer, wenn er diesen Vogel hört, an seine Tasche, damit ihm das Jahr über das Geld nicht ausgehe, noch jetzt glaubt man, der Ruf des Kuckuks verkünde, wie viele Jahre man sich des Daseins freue und die Schönen des Dorfes fragen ihn noch immer, wie lang sie warten müssen, bis ihr Bräutigam heran käme.

Eben so entstanden durch diesen Vogel eine grosse Zahl von Kinderliedern und Volksgesängen, von denen hier beispielsweise nur zwei angeführt seien.

Der Kuckuk ist ein Vogel fein,
Und bringt uns mit den Liedern sein
Von guten Tagen Kunde;
Und wenn sein Ruf im lichten Wald
Und von der Berge Höhen schallt,
Wir'ds's Sommer in der Runde.

Gugu, Gugu,
Was thust du?

Der Kuckuk antwortet:

Im April
Ich kommen will,

Im Mai
 Sing' ich frank und frei,
 Im Junius
 Mein Lied sich ändern muss,
 Im Julius
 Horcht auf den Scheidegruss,
 Und im August,
 Hab' ich fort gemusst.

Der Kuckuk wurde den Leuten um so merkwürdiger, als zwar sein Rufen in weiter Ferne hörbar ist, dass man ihn selbst aber nur höchst selten zu Gesichte bekommt, denn er ist äusserst schlau und scheu und weiss sich trefflich zu verbergen, daher bringt das Landvolk auch gewisse Dinge, die es sich nicht wohl erklären kann, mit dem Kuckuk in Verbindung, so nennt es den weissen Schaum, der sich zuweilen an Pflanzen vorfindet und von einer Cicade herrührt. „Kuckuksspeichel“, die Orchideen mit ihren eigenthümlichen Formen „Kuckuksblumen“ u. s. w., ja es führte die Sache noch weiter fort und gerieth dadurch sogar in das Bereich des Unheimlichen und die Bewohner von Haiterbach geriethen desshalb sogar in Schrecken, als sie einmal einen Kuckuk erblickten; sie liefen heim, schlossen die Thore und verstopften die Fugen und als der Vogel demungeachtet über die Mauern kam, rannten sie in die Kirche, und hielten eine Betstunde, um Unheil abzuwenden.¹

Der Kuckuk, in alter Zeit wahrscheinlich dem Gott Frô geheiligt², kann die Menschen necken und bethören,

¹ Wolf. Zeitschr. f. d. Mxth. I, 441.

² Wie bei den Griechen dem Zeus.

man soll sich deshalb mit Worten und Fragen vor ihm hüten, und ihn zu tödten bringt Gefahr, denn sein Anhang könnte ihn rächen, und wenn man über irgend etwas unwillig wird, pflegt man noch immer zu sagen: Hol's der Kuckuk! — Geh' zum Kuckuk! oder „der Kuckuk soll ihn holen“ und der sonstige Frühlingsausrufer wird hier geradezu nichts weniger, als der Stellvertreter des leidigen Teufels.

Auch des Neides wird dieser Vogel bezüchtigt; die Sage erzählt nämlich, dass er einst ein Müllerbursche oder ein Bäcker war, der in theurerer Zeit Teig stahl, und eine Legende erwähnt etwas Aehnliches, wie von des Bäckers Tochter, der Eule. Christus kam abermals vor einen Bäckerladen und bat für sich und seine Jünger um Brod. Der Bäcker wies ihn zurück und wurde wegen seines Geizes in einen Kuckuk verwandelt, der noch immer ein bestäubtes Gefieder trägt. Die Bäckerin aber und ihre sechs Töchter, welche jede ein Brod hergaben, wurden dafür als Siebengestirn an den Himmel versetzt, und so lange dieses am Firmament sichtbar bleibt, muss der Kuckuk seinen Namen schreien.¹

Uebrigens war dieser Vogel noch wegen einer anderen Eigenthümlichkeit auffallend, denn man fand, dass er sich nie ein eigenes Nest baue, sondern seine Eier in die Nester viel kleinerer Vögel lege, das machte ihn geradezu zum Schelm (Gauch) und war durchaus nicht darnach angethan, seinen Leumund zu heben, zuletzt wollen wir aber noch bemerken, dass man sich den

¹ Grimm, Myth. I, 641.

Kuckuk überdiess auch als einen gelehrten Herrn dachte, dem der Wiedehopf als Famulus beigegeben war und von denen man sagte, dass wenn der eine Narr schreie, der andere sogleich darauf antworte, und noch jetzt heisst es, wenn man zwei tüchtige Pedanten bei einander erblickt, sie seien der Kuckuk und sein Küster.

Was für ein ganz anderes Wesen als der Kuckuk ist der gleichfalls den Lenz verkündende Storch! — Ernst und bedächtig schreitet er einher, von Jedermann gesehen, Niemand scheuend, offen ehrlich, und an allen Orten willkommen geheissen. Er gilt als Patriarch, als Feldherr, als Arzt, als Richter und als Prophet.

Als Patriarch, weil er ein echtes Familienleben führt, seine Jungen mit Sorgfalt füttert und die schwach gewordenen Alten in Ehren hält und pflegt.

Als Feldherr, weil er nicht nur persönlich seinen Gegner bekämpft, sondern weil er auch wenn eine grössere Zahl von Feinden erscheint, seine Genossen in Reihe und Glied zu stellen versteht.

Als Arzt, weil er in vorkommenden Fällen sich selbst zu heilen weiss;

Als Richter, weil er nichts Ungebührliches duldet, und besonders die Untreue mit dem Tode bestraft und endlich:

Als Prophet, weil er nicht nur den Lenz verkündet, sondern auch andere Dinge vorher weiss; so fühlt sich der Besitzer einer Bauernwirthschaft vollkommen beruhigt, wenn ein Storch auf seinem Hause

nistet, denn dann wird Segen kommen und Blitz und Feuer bleiben abgewendet. Sogar Attila glaubte an das Vorausschauen des Storches, er hielt nämlich schon seit längerer Zeit die Stadt Aquileja belagert, ohne dass er zu einem Ziele gelangen konnte und das ungeduldige Heer der Hunnen zu murren begann. Da gewahrte Attila, dass die weissen Vögel, welche auf den Giebeln der Häusser nisteten, ihre Jungen aus der Stadt trugen und sprach zu seinen Kriegern: „Seht diese kundigen Vögel, sie verlassen die bald untergehende Stadt und die einstürzenden Häuser.“ — Da nahmen die Hunnen ihre Mauerbrecher und Leitern, griffen wieder an, Aquileja fiel und wurde dergestalt verheert, dass keine Spur davon übrig blieb.¹ Die Störche aber hatten ihre Jungen weit in die Berge getragen.

Der Storch wird überall für unantastbar, ja sogar für heilig gehalten, besonders in Arabien und Persien, und in Persepolis soll kein Pfeiler, kein Knauf vorkommen, der nicht ein Storchennest trüge. In Europa gilt er aber nirgends so viel als in den Niederlanden, er ist dort in jedem Städtchen, in jedem Dorf zu finden, und im Haag wurde ihm sogar mitten auf dem Markt ein eigenes Haus erbaut.² Wer im Frühjahr den ersten herbeifliegenden Storch erblickt, hat das ganze Jahr Glück und in manchen Städten Deutschlands war der Thürmer angewiesen, zu blasen, wenn die Störche heran

¹ Jornandes, p. 123.

² Kohl, Reisen in den Niederlanden II, S. 284.

kamen und erhielt dafür einen Ehrentrunk aus dem hochlöblichen Rathskeller.

Aber noch ein Geschäft hat der Storch, und zwar ein sehr anmuthiges, denn er bringt den Knaben und Mädchen ihre kleinen Geschwister, weit her aus der Ferne und aus einem wunderschönen Brunnen. Kein anderer Vogel besitzt ein so hohes Vertrauen; wie er aber zu solcher Ehre gelangte, vermag ich auf mythischem Wege wahrlich nicht zu erklären und die guten Mütter werden hierüber wohl die sicherste Auskunft geben können.

Die Schwalbe, der dritte der Lenzverkünder, ist zugleich eine Seglerin von grösster Geschicklichkeit, ihre langen Flügel und der schlanke Leib sind ganz dazu gebaut, die überraschendsten Wendungen auszuführen, auch ist sie wohl der schnellste Vogel, denn sie soll in einer Stunde zehn Meilen, also binnen Tag und Nacht eine Strecke von 480 Stunden zurücklegen können. Sie wird ebenso wie der Storch bewillkommt, geehrt und geschützt, und bringt gleich ihm Segen über das Haus. Desshalb ging man ihr in den Tagen, an welchen man sie erwartete, bis vor das Gehöfte entgegen, öffnete ihr die Thüren der Scheuern, und wenn dann die Schwalbe bei ihrer Ankunft recht eifrig durch den ganzen Hof flog, und alle Winkel des Hauses besah, fühlte man sich zufrieden, denn das galt als ein Anzeichen einer trefflichen Ernte.

Unwillkürlich wird man bei der Schwalbe wieder an Shakespeare erinnert, welcher im „Macbeth“ (Act I, Sc. 6) den Banquo sagen lässt:

„Dieser Sommergast,
Die Mauerschwalbe, die in Tempeln haust,
Beweist durch ihre Liebe zu dem Ort,
Dass hier des Himmels Hauch anmuthig weht.
Kein Vorsprung, kein Gesimse, noch Verzierung,
Kein Winkel hier, wo dieser Vogel nicht
Sein hangend Bett gebaut zur Jungenwiege,
Und wo er gerne nistet, sah ich immer
Die reinste Luft.“ —

Wir wollen hier nur flüchtig andeuten, wie nach der „Edda“ die Schwalben dem Siegmund lehrten, auf welche Weise er den Drachen tödten könne, wie zwei Schwalben dem König Marke das Haar der wunderschönen Isolde brachten, und dass man im Oberinntal glaubt, die Schwalben helfen dem Herrgott den Himmel erbauen, ja wir wollen alle die Recepte vom Schwalbenstein u. s. w. gänzlich übergehen und zum Schluss nur noch erzählen, wie der berühmte Cuvier Naturforscher wurde.

Er war Lehrer im Hause des Grafen von Hericy, die Knaben desselben hatten einst bemerkt, dass eine Schwalbe häufig an ein bestimmtes Fenster schwirrte, um dort Fliegen zu fangen, und legten in kindischem Uebermuth dort eine Schlinge. Die eifrige Schwalbe gerieth wirklich darein und erhob ein gellendes Geschrei. Da kamen alsbald andere Schwalben heran und suchten sie zu befreien, zogen aber dabei die Schlinge nur um

so fester zu. Als sie das merkten, erhoben sich plötzlich alle, kreisten umher und besprachen sich, stürzten hierauf zugleich herab und pickten so lange auf die Schlinge, bis der Faden endlich zerriss.

So sind die Folgen der einfachen Naturbeobachtung gar mancherlei Art — hier entsteht eine Charakteristik, hier eine Sage, dort ein Aberglaube und endlich bringt es ein einziger Anblick dahin, einen der grössten Meister der Wissenschaft in seine Bahn zu lenken.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1873

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Perger Anton Ritter von

Artikel/Article: [Unsere heimischen Vögel und der germanische Mythos. 359-392](#)